

Wilhelm Löhe und Polsingen: Die erste Filiale der Diakonissenanstalt Neuendettelsau

**1865:
Ferdinand Löhe erwirbt das Schlossgut und das Schloss in Polsingen**



Wilhelm Löhe (*1808 - †1872) Pfarrer und Rektor der Diakonissenanstalt Neuendettelsau, beschrieb im Jahr 1866 im „Kalender der Diakonissenanstalt“ (Auf das Jahr des Heils 1866 [4. Jahrgang], Ansbach 1866, 37-42, hier: 39-40) das Projekt Polsingen:

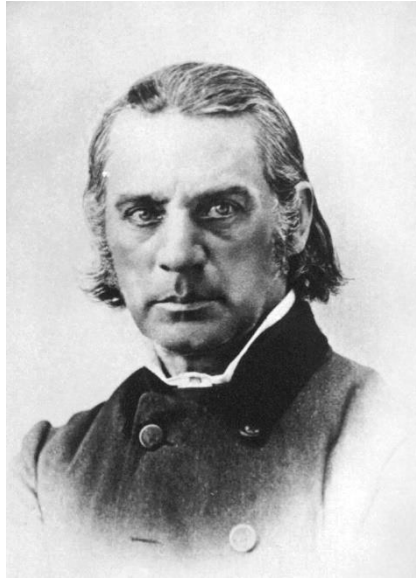
Ferdinand Löhe (*1838 - †1906), sein Sohn, hatte in Polsingen ein landwirtschaftliches Gut gekauft. Zur gleichen Zeit hat er auch das Schloss erworben, weil er es, so sein Vater: „dem Herrn Jesus anbieten wollte, dass er sie zur Linderung des menschlichen Elends und zur Mehrung seines Reiches weihen und gebrauchen möchte“.

»Zur Linderung des menschlichen Elends und zur Mehrung von Gottes Reich«. Diese Worte beschreiben Löhes Verständnis von diakonisch-sozialer Arbeit. Sie sind Vorlage für den Titel meiner Veröffentlichung 2013.

Zu einer Zeit, als sich die Diakonissenanstalt in Neuendettelsau etabliert hatte, steht mit der Gründung von Polsingen alles noch einmal auf Anfang. Polsingen wird und ist die erste Neuendettelsauer Filiale. Wilhelm Löhe ist seinem Ideal von diakonisch-sozialer Arbeit gefolgt, ohne zu bedenken, dass die Realitäten in Polsingen andere waren als in Neuendettelsau.

Das Besondere in Polsingen ist: Wilhelm Löhe hat seine Person und sein Wirken mit den Plänen und dem Leben seines Sohnes Ferdinand verknüpft. Die Verbindung zwischen Vater und Sohn gibt dem Projekt eine eigene Dramatik und eine eigene Problematik. Löhe selbst war der Überzeugung, dass Gott, trotz aller äußeren Schwierigkeiten, helfen und sein Werk von ihm gesegnet sein wird.

Wilhelm Löhe und das Projekt Polsingen



Am 8. März 1865 schrieb Wilhelm Löhe seinem Sohn *Gottfried* nach Leipzig:

„Ferdinand ist gestern oder heute früh ein prachtvolles Gut bei Oettingen zugeschrieben worden. Ich war selbst beim Kaufabschluss“. Löhe wollte seinem Sohn Gottfried alles Weitere mündlich mitteilen. Doch so viel schon jetzt: Ferdinand „hat nun seine kostbare, *große* Lebensaufgabe“ (in: GW 2, 419).

Das Gut gehörte etwa 270 Jahre lang den Herren von *Wöllwarth*. Es war einst über 700 Tagwerk groß. In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde es an einen Herrn *Schwarz* aus Pappenheim verkauft, der es zerteilte und an vier Bauern in Polsingen weiterverkaufte. Im März 1865 kaufte Ferdinand Löhe, was er von dem Gut noch erwerben konnte.

Zeitnah mit dem Kauf war die Verlobung von Ferdinand Löhe mit *Johanna Andreae*. Wie Wilhelm Löhe hat sein erstes Kind Johannes Ferdinand in die Familie Andreae, d.h. in die Familie der Mutter eingehiratet. Am 15. März 1865 hat Ferdinand sein Elternhaus in Neuendettelsau verlassen und ist nach Polsingen umgezogen. Die Hochzeit mit Johanna Andreae sollte nach Pfingsten sein.

Wilhelm Löhe war von Anfang an mit dem Projekt seines Sohnes, mit Polsingen identifiziert. Er war nicht nur beim Kaufabschluss gegenwärtig. Er hat mit Polsingen die Lebensaufgabe für sein erstes Kind verbunden. Und: er war von Anfang an in die materiellen Sorgen und Nöte involviert, die mit dem Kauf des Guts verbunden waren.

Bereits 9 Tage nach dem Auszug Ferdinands in Neuendettelsau und seinem Einzug in Polsingen schrieb Löhe am 24. März 1865 seinem zweiten Sohn Gottfried:

„Ferdinand ist auf seinem schönen Gute in voller Tätigkeit, aber auch voller Sorgen. Ich mit ihm. Er hat 77 000 fl. zu zahlen. Wie bringen wir sie auf? Der Notar allein hat 869 fl. gekostet. Gott an den wir glauben und zu dem wir ohne Unterlass beten, wird ihm helfen. Haben wir das Geld, so schwöre ich, es war des Allerhöchsten Wille, dass er nach Polsingen kam“.

Das sind bedrängende, gleichzeitig gewagte Aussagen, zumal das Projekt Polsingen für Ferdinand, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen, scheiterte. Sie zeigen, wie sehr Vater Löhe involviert war. Seine Worte sind gleichzeitig Ausdruck eines naiven, unreifen Glaubens: Gott bezahlt nicht die Schulden von Ferdinand, auch wenn sich solche Wünsche, Bitten und Illusionen immer wieder auch in den Jahresberichten finden.

Das fehlende Geld ist für Wilhelm Löhe und seine Projekte, zu denen man den Kauf von Polsingen rechnen kann, ein ständig wiederkehrendes Thema. Die Lektüre seiner Briefe aus dem Jahr 1865 zeigt, wie bedrohlich die finanzielle Lage ist. Die Kaufsumme ist nicht zu finanzieren. Ferdinand droht alles, auch sein eigenes Vermögen zu verlieren. Der vermögende Schwiegervater aus Frankfurt, Adolf Andreae, hält den Kauf für verfehlt, die Hochzeit und die Familiengründung stehen von Anfang an unter einer schweren Belastung.

Die späten Einsichten des Vaters, sich von vornherein „möglichst außer Sorgen zu stellen“, verbietet er sich selbst zu äußern: „Du wirst froh sein, wenn ich schweige“. Er hat offenbar erkannt, wie sehr er

selbst in die Sache verstrickt ist. Doch auch das bekennt er seinem Sohn Gottfried demütig: „Die schwere Sorge, welche ich für Ferdinand habe, lege ich auf meinen Herrn und Gott, der ihm den Glauben stärken und ihn aus der Prüfung mit heiler Seele führen kann, – der, wenn es ihm, dem Ferdinand, gut ist, ihm auch noch Hilfe fürs Irdische senden und alles wenden kann, – den ich aber im Staub preise, wenn er ihn auch ganz arm macht, wenn er ihm nur den Glauben und den Seelenfrieden stärkt. Auf den kommt mehr an als auf alles“ (in: GW 2, 424).

Die finanzielle Not ist und bleibt Dauerthema. Löhe schreibt am 22. Februar 1866 an seine Tochter *Marianne* nach Karlsbad: „Du hast wegen Geldes geschrieben. Ich weiß freilich gar nicht, wo Geld hernehmen, da ich die vorigen 200 fl. noch nicht wieder aufgebracht habe. Das Diakonissenhaus braucht gegenwärtig auch Geld – und kein Mensch weiß, woher nehmen. Man muss 1. Mai eine große Zahlung machen – und weiß keinen Darleiher. Überall Geldnot... – Das kommt von Ferdinands Guts Kauf. Er kann nicht zurückzahlen und steckt jämmerlich, – und so hat weder Gottfried noch Du, was Euer ist“ (in: GW 2, 454).

Mehr noch, es kommt zu Konflikten und zum Streit unter den Geschwistern Gottfried und Ferdinand (Brief, in: GW 2, 470).

Die finanziellen Sorgen und Nöte sind von Anfang an ein unlösbares Problem. In diesem Anfang ist die Wurzel für das Scheitern bereits begründet. Ohne Geld und materielle Sicherheit lässt sich kein noch so idealistisches Unternehmen aufbauen.

Barmherzigkeitsanstalten



In dem oben zitierten Brief Löhes vom 24. März 1865 an Gottfried Löhe beschreibt er seine Absicht, die er, anders als sein Sohn Ferdinand, verfolgt. Wilhelm Löhe will in Polsingen eine diakonisch-soziale Einrichtung aufbauen.

Am 17. Juli 1865 schrieb er an Gottfried: „Nun bin ich darüber eine Kinderbewahranstalt für die Polsinger, ein Rettungshaus für den Distrikt und einen Aufenthalt für Unheilbare aus den besseren Ständen im Schloss herzustellen“ (in: GW 2, 427).

Das ist der dreistufige Plan:

- Eine Kinderschule,
- ein Rettungshaus für verwahrloste Jugendliche,
- ein Krankenhaus.

Gleichzeitig wird deutlich: Von Anfang an verfolgte Löhe sein eigenes Projekt und seinen eigenen Willen. Während Ferdinand sein Augenmerk auf die Landwirtschaft richtete, hatte der Vater seinen Fokus auf dem Schloss und der Möglichkeit dort „Wohltätigkeitsanstalten“ einzurichten.

Löhe schrieb an sämtliche Pfarrer des Dekanatsbezirks, unter anderem an Pfarrer *G. W. Volk* in Hüssingen:

„Hochwürdiger Herr Pfarrer. Als mein Sohn Ferdinand sich in Polsingen ankaufte, wollte er sich mit dem Schloss und Nebengebäuden zuerst nicht befassen, da er nicht Schloss, sondern Ökonomie zu

suchen hatte. Die Rücksicht aber, dass das Schloss usw., im Falle er es nicht mit dem Kauf nähme, leicht eine Verwendung finden könnte, welche der Gemeinde Poldingen und der Gegend zum sittlichen Schaden dienen könnte – und meine Meinung, dass die dortige Gegend noch wenig neue Wohltätigkeitsanstalten habe und man die für ihn überflüssigen Gebäude dazu anwenden könnte, Wohltätigkeitsanstalten für die Gegend dorthin zu verlegen und damit der Gegend selbst eine Wohltat zu erweisen, bewog ihn, die Gebäude mitzukaufen: Der erste Segen müsste dem Dorfe Poldingen werden“ (Brief, in: GW 2, 437).

Mit anderen Worten: Das Projekt Poldingen verbindet in sich verschiedene Motive:

Zum einen das Interesse von Ferdinand Löhe an der Landwirtschaft. Das ist sein Thema und seine Berufung. Er will als Landwirt arbeiten und wirtschaften.

Zum anderen das Thema und die Motivation von Pfarrer Löhe „sittlichen Schaden“ von Poldingen abzuwenden. Verbunden mit der Absicht in Poldingen Wohltätigkeitsanstalten einzurichten.

Der Fehler im System ist klar. Hier sind zwei unterschiedliche Menschen und zwei verschiedene Motive. Ferdinand Löhe wollte ursprünglich etwas Eigenes und etwas Anderes. Aber als gehorsamer Sohn hat er, seinem Vater folgend, auch das Schloss und die Nebengebäude gekauft. Der Vater hat ihn, der Landwirt sein wollte, zum „Subrektor für Poldingen gemacht“ (Brief an Marianne Löhe, in: GW 2, 470), und er hat ihn mit den Geschäften seiner Anstalten betraut. Doch „Subrektor“ war ein Titel ohne Mittel. Der Vater hat sämtliche Entscheidungen getroffen. Ferdinand musste alles mit seinem Vater kommunizieren und allein die Entscheidungen seines Vaters umsetzen.

Das heißt: es ist eine Frage von Macht und von Abhängigkeit. Und es ist eine Sache des Missbrauchs: Wilhelm Löhe hat seine eigenen Projekte mit der Existenz/-gründung seines Sohnes verknüpft, und ihn in seiner Person dominiert. Ferdinand konnte nicht selbständig werden und sein. Wie wenig erwachsen er war zeigt auch, dass er wie sein Vater eine Frau aus dem Haus Andreae geheiratet hat.

Wilhelm Löhe hat versucht seinem Sohn materiell zu helfen. Doch diese Hilfe hat nur das kaputte System stabilisiert. Die Geschichte von Ferdinand zeigt, dass der Sohn an den materiellen Verpflichtungen aber auch an den psychischen Überforderungen gescheitert ist.

Wilhelm Löhe und seine Vision



Kloster Heidenheim

Wilhelm Löhe beschrieb 1866 im Kalender der Diakonissenanstalt den Ort Poldingen, seine geographische Lage, die äußere Erscheinung und das Schloss (Kalender der Diakonissen-Anstalt Neuendettelsau, 1866, 39-42). Mit dem Schloss verband er seine „Mission“:

Löhe will in den Notleidenden und Elenden Jesus dienen. Mit anderen Worten: Es geht darum, dass das *Reich Gottes* in Poldingen wächst und Gestalt gewinnt. Und es geht darum, dass die diakonische Arbeit in Poldingen Frucht bringt.

Anders formuliert: Es geht, das wird oft wenig beachtet und nicht wahrgenommen, um eine *Mission*. Wilhelm Löhe verfolgte ein Ziel. Ziel seiner diakonisch-sozialen Arbeit war Mission und die guten Werke. Das heißt die diakonische Arbeit ist Teil dieser Mission. Die Guten Werke sind das „Geschäft“

(Weber, Missionstheologie, 318-322). Löhe verbindet sich bewusst mit dem missionarischen Wirken der „drei heiligen Geschwister Willibald, Wunibald und Walburgis“, die in dieser Gegend gewirkt hatten. Er hatte die Vision an ihr Werk anzuknüpfen und es fortzusetzen.

Löhe schreibt:

„Von dieser Gegend sagen die Kundigen, dass in einem Umkreis von 2 Meilen mehr Erinnerungen an die Zeit der alten Heiden aus der Erde hervorragten, als sonst in weiten Landen. Mach dich damit bekannt, Leser, und es wird dich nicht gereuen: das Wörnitztal, der Hahnenkamm, das Altmühltal, sind eine wahre Heidenheimat (Heidenheim am Hahnenkamm). Nachdem man sich auf der Höhe des Spielbergs von der großen Fernsicht abgekehrt hat, und nun durch die wunderliche Stille der Wälder und Täler des Hahnenkamms dahinfährt, wird man mächtig von der Erinnerung an den Dienst der Dämonen ergriffen. Aber dort reden ebenso viele Erinnerungen von dem Siege des Kreuzes: dort ist auch das Territorium, wo die drei heiligen Geschwister Willibald, Wunibald und Walburgis gewirkt, wo sie mit ihrem Wort und Beispiel, mit ihrem Lied und Gebet, mit ihrem Schweiß, ihrem Leiden und Sterben aus dem Heidenheim und den Stätten der Druiden eine Heimat der Heiligen und einen Quell christlicher Segnungen gemacht haben. Auf den feierlich stillen Höhen kann einem die Kraft dankbarer Erinnerungen werden, wie wenn man die Füße der Boten Gottes von Heidenheim rauschen hörte, oder wie wenn man die Füße der heiligen Walburgis durchs Dickicht nach Hohentrüdingen eilen hörte, um dort durch Wort und Tat das Kreuz des Herrn hoch zu erheben und seinen Namen leuchten zu machen. Dies Land der reichen Erinnerungen möchte das Diakonissenhaus von Neuendettelsau aufs Neue einnehmen und mit Bächen der Barmherzigkeit bewässern“ (Kalender der Diakonissenanstalt, 40-41).

Löhe wusste, dass diese visionären Entwürfe und Bilder auch auf Ablehnung stießen. Ein Widerstand, der ihn nicht hindern konnte seine Ziele zu verfolgen:

„Das wissen wir schon, wie uns solche Reden bei manchen ausgedeutet werden“. Trotzdem: „Es wird aber doch auch an solchen nicht fehlen, die unsere Liebe verstehen und nicht höhnisch von sich weisen“. Vor allem aber kann der Herr selbst, „der jenes Ländchen mehr liebt als wir“, die Arbeit in der Filiale auf Schloss Polsingen segnen, und es wirken dass daraus eine „kräftige, gedeihliche Tat und Wahrheit“ wird. Er vermag einen Regenbogen seiner Gnade vom Altmühltal bis zum Hahnenkamm aufzuspannen, dass das Land, „wo Willibald und die Seinen predigten und taufte und Walburgis Diakonissin war“, geistlich und leiblich grünt und sein Name dort hochgelobt sein wird (ebd., 42).

Schule(n)

Das Projekt einer Kleinkinder- und einer Industrieschule für größere Mädchen hat sich nicht realisieren lassen. Im Jahresbericht 1864/65 heißt es dann nur noch: „Kleinkinderschule in Polsingen. Gewöhnlich 18 Kinder beiderlei Geschlechts“. Diesem Projekt ist eine Probeschwester zugeordnet (Dreizehnter Jahresbericht 1864/65, Ansbach 1867, 14.16).

Auch die Zeit der Kleinkinderschule war begrenzt: Die fehlende finanzielle Unterstützung durch die Gemeinde Polsingen hat ihr Ende bedeutet. Die Gemeinde, so Löhe, hatte den Segen nicht erkannt, „wenn die jungen Schafe und Lämmer so frühzeitig ihrem Hirten zugeführt wurden“. Auch war durch die Expansion der *Blödenanstalt* kein geeigneter Raum mehr vorhanden. „So ergab man sich darin und ließ die Kinderschule eingehen“. Das Blümchen war „nun geknickt“.

Das Rettungshaus

Im Februar 1866 hat das königliche Bezirksamt Gunzenhausen als Aufsichtsbehörde das Direktorium der Diakonissenanstalt Neuendettelsau aufgefordert Stellung zu dem nicht genehmigten Rettungshaus zu nehmen. Rektor Löhe antwortete am 15. März 1866, stellte dem Bezirksamt sein Projekt vor und bat um Genehmigung:

Löhe beschrieb sein Projekt Polsingen. Es hat drei Entwicklungsstufen: Stufe eins ist die Errichtung einer Kinderschule. Stufe zwei ist die Errichtung eines Rettungshauses im Polsinger Schloss, das die Diakonissenanstalt zu diesem Zweck angemietet hat. Stufe drei ist die Einrichtung eines Hospitals:

Löhe will mit dem Rettungshaus: „freudig und willig, den verwaorlosten Kindern dortiger Gegend ... dienen“, und er bittet dieses Werk zu genehmigen (Acta. Polsingen I. 1865-1873. Fasc. 6, Nr. 13, 55-57).

Das Projekt Rettungshaus wurde im Anzeigenblatt von Gunzenhausen polizeilich genehmigt.

Die Vision aus dem Rettungshaus eine große „Unternehmung“, die über Polsingen hinaus weist, zu machen hat sich nicht realisieren lassen. Der Unterhalt der Einrichtung und die fehlende finanzielle Unterstützung wurde zum Dauerthema. Zu den materiellen Sorgen kamen die pädagogischen Herausforderungen mit schwer erziehbaren und verwahrlosten Kindern.

Nach dem Tod von Wilhelm Löhe beklagte die Oberschwester *Maria Hedwig* in einem Brief an die Oberin vom 26. April 1872 die vielfache Not:

Es fehlt die „passende Persönlichkeit“ für diese anspruchsvolle Arbeit. Die Arbeitsbereiche sind nicht klar definiert und abgegrenzt. Aber es sind nicht nur Personalprobleme: Knaben und Mädchen sind in der Einrichtung zusammen. Die Erziehungsprobleme haben zugenommen, als die Anzahl der Knaben größer wurde als die der Mädchen. Schwester Maria nennt es einen „pädagogischen Missgriff“. Sie beklagt sittliche Probleme, eröffnet die Option das Rettungshaus aufzulösen und „drängt zu einer endlichen Entscheidung“ (Acta. Polsingen I. 1865-1873. Fasc. 6, Nr. 28, 75-81).

Am 9. November 1873 hat das Direktorium dem Königlichen Bezirksamt Gunzenhausen mitgeteilt, dass das Rettungshaus aufgelöst wurde: „Die Erfahrung, dass die Erziehung verrohter Knaben für Diakonissen eine zu schwere Aufgabe sei, bewog uns zur Auflösung des Rettungshauses“. Die Räume des neuen Rettungshauses wurden jetzt für „die Sache der Blöden“ genutzt (Acta. Polsingen I. 1865-1873. Fasc. 6, ohne Nummer, ohne Seitenangabe).

Das Distrikts-Krankenhaus

„Was die dritte Stufe der beabsichtigten Liebeswerke betrifft, so hoffen wir, dass auch sie im Fortschritt des Ganzen werde erreicht werden“.

Mit diesen Worten schrieb Wilhelm Löhe am 15. März 1866 an das Königliche Bezirksamt Gunzenhausen. Die dritte Stufe ist die Errichtung eines „Distrikts Hospitals“. Mit anderen Worten: Er will in Polsingen ein Krankenhaus einrichten (Acta. Polsingen I. 1865-1873. Fasc. 6, Nr. 13, 55-57).

Die Vereinbarung war: Das Krankenhaus Polsingen nimmt gratis arme Kranke auf, wenn die Schwestern zwei mal im Jahr eine Sammlung in den Gemeinden halten dürfen. Doch diese Sammlungen zum Unterhalt des Krankenhauses wurden zum Problem: Die Schwestern, die im Distrikt Gunzenhausen/Heidenheim bei Wind und Wetter Haussammlungen machten, wurden von den Menschen abgewiesen, beschimpft und gedemütigt.

Das andere Problem war die finanzielle Abhängigkeit vom Distrikts-Rat und seiner Unterstützung. Trotz der Sammlungen und der Unterstützung durch den Bezirk war und blieb das Krankenhaus ein Defizit-Betrieb. Die Jahresberichte zeigen: Die Schulden wurden im Lauf der Jahre nicht geringer. Im Gegenteil: Sie stiegen an.

Das Krankenhaus war nur begrenzt belegt. Deshalb wurde beschlossen das Krankenhaus zu einem Pfründner Haus zu machen. Ein Pfründner Haus ist ein Altersversorgungs- oder Siechenhaus.

Pfründner, Pflegebedürftige und chronisch Leidende sollten versorgt werden unter der Bedingung, dass die Gemeinden eine jährliche Unterstützung von 50 fl. geben. Auch hatten die Gemeinden die Pfründner mit dem nötigen Bedarf an Wäsche und Kleidern zu versehen.

Mühe machten „arbeitsfähige, aber arbeitsscheue Pfründner“, Menschen die gesund waren, aber im Distrikts Krankenhaus untergebracht wurden, weil sie sich „zu Haus ... nicht in die Ordnung fügen“.

Die Folge war, dass mit dem Distrikt eine Kontroverse über Sinn und Zweck des Krankenhauses entstand. Es war offensichtlich, dass sich die Einrichtung in eine andere Richtung entwickelt hatte, als es ursprünglich geplant und vereinbart war (Zweckentfremdung). Dazu kam, dass es im Krankenhaus keinen fest angestellten Arzt gab, keinen Arzt in Polsingen und keine Apotheke. Auch eine Beschränkung des Aufenthalts der Kranken war nicht im Sinn des Distrikts. Ausweg aus diesem Zielkonflikt wäre die Nutzungsänderung in eine Pfründner Anstalt als Anstalt des Distrikts, die dem Distrikt entsprechende Mitwirkung bei der Aufnahme der betreffenden Personen einräumt.

Diesen Vorschlag hat das Direktorium der Diakonissenanstalt abgelehnt. Dem Distrikt wurde unterstellt ein eigenes Krankenhaus errichten zu wollen. Man war sich bewusst, dass mit der Nutzungsänderung auch das Recht der jährlichen Haussammlungen verloren geht. Der ausdrückliche Wille war:

„Wir sind und wollen bleiben eine christliche Privatanstalt die Wohltaten erweisen will, wo man dieselben gerne annimmt“ (Acta. Polsingen. Districtskrankenhaus 1867/68-1885. Fasc. 7, Nr. 48, 86-88).

Am 15. Februar 1883 hat Bezirksamtmann *Müller* für das Königliche Bezirksamt Gunzenhausen in einem Schreiben an das Direktorium die Beschlusslage dokumentiert und einen Vorschlag zur „endlichen Bereinigung dieser Angelegenheit“ gemacht (Acta. Pölsingen. Districtskrankenhaus 1867/68-1885. Fasc. 7, Nr. 49, 89-93).

Rektor *Friedrich Meyer* hat im Namen des Direktoriums am 22. März 1883 geantwortet:

„Wir möchten darauf bestehen bleiben, dass unser Krankenhaus eine Privatanstalt ist, welche in erster Linie den Armen des Distrikts wohlthun wollte. Jede offizielle Beeinflussung in Betreff der Aufnahme von Kranken seitens des Königlichen Bezirks Amtes müssen wir ablehnen, da in sehr vielen Fällen die Gesichtspunkte, nach welchen wir die Aufnahme von Pflegebedürftigen entscheiden möchten, ganz andere sein werden, als diejenigen nach welchen das Königliche Bezirks Amt verfahren wird, und verfahren muss“. Das Direktorium wünscht in „der Sache keinerlei Kollisionen“ und hat sich „entschlossen den Dienst des Krankenhauses zu Pölsingen“ mit Wirkung vom 1. Juli des laufenden Jahres zu kündigen. Die Räume des Krankenhauses sollen nun „für Zwecke unserer Blödenpflege“ gebraucht werden (Acta. Pölsingen. Districtskrankenhaus 1867/68-1885. Fasc. 7, Nr. 51, 95-96).



Rektor Meyer

Dienste für Menschen mit Behinderung

Die erste Erwähnung findet die Blödenanstalt Pölsingen im »Dreizehnten Jahresbericht über Bestand und Fortgang der Diakonissenanstalt zu Neuendettelsau 1865/66«.

Dass sich in Pölsingen Behindertenarbeit etabliert hat ist Zufall. Für Wilhelm Löhe waren der Auftrag und das Anliegen der Diakonissenanstalt und die Einrichtung der Blödenanstalt zwei so unterschiedliche Dinge, dass er sie am Anfang nicht zusammen denken und aussprechen konnte.

Auch wenn er persönliche Erfahrungen mit Behinderten gemacht hatte, war für ihn die Verbindung von Diakonissenanstalt und Behindertenarbeit „rein zufällig“. Dieser Zufall ist für ihn Ausdruck des Willens Gottes:

„Dass ich nun gerade auf die Blöden verfallen bin und, ohne sie eigentlich besonders elend zu finden, sie doch so an- und aufgenommen habe, als wären sie besonders erbarmungswürdig, dass ich ihr Elend zu dem ersten gemacht habe, an welchem sich meine Diakonissen abmühen, üben und plagen sollten, das halte ich rein für eine göttliche Führung... Das war sein Wille und ist... sein Werk“.

Löhe beschreibt die besonderen Vorzüge der Behindertenarbeit in Pölsingen: Es ist zum einen die Landwirtschaft seines Sohnes, die „die Möglichkeit der Vereinigung des Gebets und der Arbeit“ gewährleistet. Zum anderen das „süße Stilleben“, das heißt das ruhige, beschauliche Leben in Pölsingen (Etwas aus der Geschichte des Diaconissenhauses Neuendettelsau, Nürnberg 1870, 94-104).

Von dem großen Projekt aus Pölsingen eine Kopie der Diakonissenanstalt Neuendettelsau zu machen, ist am Ende die Behindertenarbeit geblieben.

Die Dienste für Menschen mit Behinderung der Diakonie Neuendettelsau gab es auch noch im Jahr 2013, dem Jahr meiner Veröffentlichung. Sie wurden auf die Region Pölsingen/Oettingen/Gunzenhausen erweitert. Der regionale Verbund erweitert die Möglichkeiten der Betreuung.

Das Ende von Ferdinand Löhe



Nach dem Tod von Wilhelm Löhe war Friedrich Meyer (*1832-†1891) von 1872-1891 Rektor der Diakonissenanstalt Neuendettelsau.

Rektor Meyer erklärte Ferdinand Löhe, dass die Vollmacht, die ihm sein Vater gegeben hatte, und die ihn „zum Vertreter desselben machte“ mit dessen Tod „erloschen ist“. Meyers Anliegen war die Verhältnisse neu zu ordnen. Sein Vorschlag, dass Ferdinand Löhe „im Namen und Auftrag des Rektors“ die Aufsicht über die Filiale Pölsingen mit entsprechenden Rechten haben sollte, lehnte dieser ab (Acta. Pölsingen. 1869-1903. Fasc. 9, Nr. 7, 26-29).

Ferdinand Löhe wollte nicht nur die „Stellung eines Bevollmächtigten“ einnehmen. Er wollte im Rahmen von festzusetzenden Statuten einen „freien Spielraum“ haben, und „das Recht“ beanspruchen, „die innere und äußere Führung“ zu behalten. Diese Rechte konnte und wollte ihm der neue Rektor nicht einräumen. So ist Ferdinand Löhe, wie es eine Bleistiftnotiz dokumentiert, „am 9. Januar 1873... ganz zurückgetreten (Die Notiz ist auf dem oben zitierten Schreiben von Rektor Meyer).

Schwester Maria Hedwig die sich Rektor Löhe stets untergeordnet hat, hat nach seinem Tod Bilanz gezogen. Sie beschreibt in einem ausführlichen Bericht die Problematik vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen:

Von Anfang an hatte „niemand eine klare Einsicht in die Pölsinger Verhältnisse ..., wodurch ein Miss-trauen, das mit dem Namen *Pölsingen* eng verbunden war, leicht erklärbar ist. Die Sache wurde immer als persönliche Angelegenheit von Herrn Pfarrer betrachtet“ (Acta. Pölsingen. 1869-1903. Fasc. 9, Nr. 8, 30-41).

Pölsingen war die „persönliche Angelegenheit von Herrn Pfarrer“, aus der sich alle heraushalten mussten und heraushielten. Es war in der Folge notwendig Ferdinand Löhe von seinem Aufsichtsamt zu entbinden.

Die familiäre Verstrickung und das Selbstverständnis, das Ferdinand Löhe aus den bisherigen Gegebenheiten ableitete, wurden zur Herausforderung. Seine Schulden zwangen ihn sich mit dem Verkauf seines Besitzes zu beschäftigen. Der Druck der Gläubiger wurde immer größer, die Lage verzweifelter und aussichtsloser. Eine Zwangsversteigerung konnte durch das Einwirken von Rektor *Hermann Bezzel* (*1891 - †1909) und durch eine Bürgschaft von Herrn *Höppl*, der 20 000 Mark bei der Bank hinterlegt hat, abgewendet werden.

Zunächst wollte Ferdinand Löhe der Diakonissenanstalt das Schloss verkaufen, um mit dem Erlös die Hypotheken auf seinem Gut zu tilgen. Am Ende musste er alle seine Besitzungen, das Schloss und das sogenannte Rittergut, das heißt die Landwirtschaft veräußern. Die Diakonissenanstalt Neuendettelsau hat das Schloss und das Gut gekauft, nachdem Ernst Bäumler aus Nürnberg ein detailliertes Gutachten über das Landwirtschaftliche Gut erstellt und seinen Wert genau beziffert hatte.

Am 15. April 1903 hat die Diakonissenanstalt Neuendettelsau das Schloss und das Gut offiziell übernommen. Rektor Bezzel hat Ferdinand Löhe von seinen immensen Schulden befreit und die ihn zeitlebens bedrückende Last gemildert.

Ferdinand Löhe ist gebrochen nach langem, schwerem Leiden, am 12. Juni 1903 in Neuendettelsau gestorben, nachdem ihm Rektor Bezzel dort eine Wohnmöglichkeit geschaffen und eingeräumt hatte.

»Zur Linderung des menschlichen Elends und zur Mehrung von Gottes Reich«



Schloss Polsingen heute

Hinter der heute sichtbaren Gestalt der Einrichtung Polsingen steht eine Geschichte. Es ist auch die Geschichte des Scheiterns von Löhe und seinem Sohn Ferdinand. Das gehört, bei aller Größe von Wilhelm Löhe und seinen Verdiensten, auch zur Geschichte der Diakonie Neuendettelsau.

Ich möchte meinen Beitrag nicht mit der tragischen Verstrickung von Wilhelm Löhe und seinem Sohn Ferdinand schließen. Ich möchte vielmehr an den Titel meiner Veröffentlichung erinnern. Er macht den Grund und die Motivation Löhes für diakonisch-soziale Arbeit deutlich. Diese Motivation steht über allem und hat ihre eigene Qualität.

Wilhelm Löhe ist aktuell. Sein Beispiel ist Vorbild für die Kirche. Er wollte nichts anderes als in der Kirche der Kirche dienen. Löhe erinnert an das, was wesentlich ist für die Kirche in der Christus der Herr ist und Menschen in seine Nachfolge ruft.

Die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU 6) der EKD, veröffentlicht unter dem Titel: »Wie hältst du's mit der Kirche?«, ist am 10. Dezember 2024 erschienen. Ein Ergebnis macht deutlich: Sowohl Kirchenmitglieder als auch Konfessionslose erwarten von der Kirche ein soziales Engagement, das über den Bereich des Religiösen hinausgeht.

Mit meinen Worten: Es gehört zum Wesen der Kirche, und es gehört zu ihren primären Aufgaben, dass wir Christus in seinem Reich, im Reich Gottes dienen.

Wir singen im Gottesdienst (EG 182):

*Suchet zuerst Gottes Reich in dieser Welt, |
seine Gerechtigkeit, Amen. |
so wird euch alles von ihm hinzugefügt, |
Halleluja.*

Wir können dieses Lied nicht nur schön singen, uns daran erfreuen, uns euphorisieren und unsere Seele erwärmen. Es geht darum, dass wir das was wir singen, auch tun! Es ist ein Appell, eine Aufforderung. Es geht darum, uns das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zur Aufgabe zu machen.

Wenn wir das Evangelium lesen, begegnet uns in Jesus, dem Christus, der Anspruch Gottes, dass wir in der Nachfolge Jesu den Bedürftigen, den Kranken, den Schwachen, den Notleidenden, den Fremden, den Menschen am Rand der Gesellschaft dienen und unser Leben mit ihnen teilen.

Christus war der erste Diakon. Er hat sich selbst als Diener, und er hat seine Sendung als Dasein für die Menschen bezeichnet (Markus 10,45; Lukas 22,27). Dieser Jesus Christus sagt zu uns: *Was ihr getan habt einem von diesen meinen Geringsten Brüdern/Schwestern, das habt ihr mir getan* (Matthäus 25,40).

Löhe wollte nie, dass Diakonie ein Sozialunternehmen wird, das sich von der Kirche und ihren Gemeinden abspaltet und sich den Gesetzen der Marktwirtschaft unterwirft. Er wollte keine Diakonie, die sich der unbegrenzten und erbarmungslosen „Freie-Markt-Religion“ unterwirft, diesem „schamlosen System, das unsere Welt regiert“ (Oosterhuis, Ein Mensch, 132). Für Löhe ist Diakonie Ausdruck kirchlichen Lebens in den Kirchengemeinden. Das ist für ihn „noch weit größer und bedeutender... als

die Diakonissenanstalt selbst“ (Etwas aus der Geschichte des Diakonissenhauses Neuendettelsau, in: GW 4, Neuendettelsau 1962, 259-341, 260).

Löhe wollte ein mündiges, ein tätiges und ein praktisches Christsein. Er wollte, dass wir uns öffnen für die Welt, für die Menschen und ihre Nöte: Im Tun des Gerechten, in der Ethik der tätigen Liebe, im praktischen Handeln übt sich die Gemeinde, übt sich der Christ im Glauben. Im Handeln findet er sich selbst und wird lebendig. So gewinnt Christsein eine konkrete Gestalt in der Welt. So werden wir zu Zeugen des Auferstandenen.

Die Folgen der Spaltung von Kirche und Diakonie kennen wir, allein wenn wir anschauen was aus der Diakonie Neuendettelsau, aus Diakoneo geworden ist: Kein neues, sondern ein insolventes Unternehmen, das um seine Zukunft kämpft.

Das ist die eigentliche Tragik: Die Tragik ist, dass sich viele Christen um ihr eigenes Seelenheil kümmern, ihre Verantwortung für den Aufbau des Reich Gottes, ihre Sorge um die Gerechtigkeit, ihre Fürsorge für die Menschen in Not verdrängen und vergessen.

Vor diesem Hintergrund ist dann nicht allein Löhe gescheitert. Gescheitert ist vor allem die Botschaft Jesu. Auch wir sind immer in der Gefahr Jesus zu verleugnen und seine Botschaft zu verraten.

Ich schließe mit Dietrich Bonhoeffer:

*Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen:
Im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.
Alles Denken, Reden und Organisieren in den Dingen des Christentums
muss neugeboren werden aus diesem Beten und Tun
(WuE, 327f.).*

zum 05. Mai 2026 in Polsingen

(nicht gehaltener Vortrag für: LAND 4 – Finale unter den Maibaum)

© Dr. Siegfried Schwemmer

Literatur/Quellen:

Wilhelm Löhe, Gesammelte Werke, Bde. 1–7/2, Herausgegeben im Auftrag der „Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.“ von Klaus Ganzert, Neuendettelsau (Freimund) 1951–1986 (=GW)

Huub Oosterhuis, Ein Mensch zu sein auf Erden. Begleiter durch das Jahr, Ostfildern (Patmos) 2025

Siegfried J. Schwemmer, Zur Linderung des menschlichen Elends und zur Mehrung von Gottes Reich. Wilhelm Löhe und die erste Filiale der Diakonissenanstalt Neuendettelsau in Polsingen, Neuendettelsau (Löhe-Kulturstiftung Neuendettelsau) 2013

Christian Weber, Missionstheologie bei Wilhelm Löhe: Aufbruch zur Kirche der Zukunft, Gütersloh 1996

Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung (WuE). Neuausgabe, München 2. Aufl. 1977

Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Bedeutung der Kirche in der Gesellschaft. Erste Ergebnisse der 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, Hrsg.: EKD, Leipzig 2023

<https://www.kloster-heidenheim.eu/klosterheidenheim.html> (hier: Luftbild Kloster Heidenheim)